Neue Presse, 07. Mai 2019

Rein in die Komfortzone

Die Ohrwürmer haben leichtes Spiel in diesem smarten Operettenspaß: „Der Vetter aus Dingsda“ vergnügt das Coburger Publikum mit Evergreens und Augenzwinkern.

Von Dieter Ungelenk

Coburg – Peng. Die weißen Luftballons platzen wie die rosaroten Träume – und trotzdem finden die liebenden Herzen zueinander. Naja, fast alle. Ein Happy End mit sanftem Knalleffekt hat sich Regisseur Jörg Behr ausgedacht, und auch ansonsten hält er die Operettenseligkeit augenzwinkernd im Zaum an diesem harmonischen Abend im vollbesetzten Coburger Landestheater. In erster Linie ist's ja auch „nur“ ein unbeschwerter Spaß, dieser „Vetter aus Dingsda“, mit dem sich Eduard Künneke seit fast hundert Jahren in den Top Ten der Operette hält.

In zweiter und dritter Linie auch, und so versucht der Regisseur gar nicht erst, der sentimentalen Verwechslungskomödie einen Tiefsinn abzutrotzen, den sie nicht hat. Erfolgreich konzentriert er sich darauf, Operettenfans und solche, die es werden könnten, so kurzweilig und kitschfrei wie möglich zu unterhalten und ihnen unaufdringlich zu erklären, weshalb diese schlicht gestrickte Romantikklamotte anno 1921 einschlug wie eine Bombe.

Natürlich wegen der herzerwärmenden Melodien und damals topaktuellen Rhythmen, die auch heute noch ins Gemüt und in die Beine gehen, wenn das Philharmonische Orchester unter Roland Fisters Leitung mal schmissig, mal schwelgerisch Esprit und Emotion walten lässt. Aber eben auch wegen des Zeitgeists, der hinter den amourösen Wirrungen flackert: Der 1. Weltkrieg steckt den Menschen noch in den Knochen und Köpfen, viele leiden Not. Und gleichzeitig bricht eine andere Epoche an, die neue Freiheiten und Vergnügungen verheißt – vorerst, wie wir heute wissen.

Dieses spannende Zeitkolorit lässt Marc Weeger in seinem opulenten Bühnenbild und den zeitgenössischen Kostümen aufscheinen: Im Hintergrund die schwarze Silhouette der derangierten Metropole Berlin, im Vordergrund eine üppig grünende Oase – das Schlösschen, in dem die betuchte Julia de Weert geduldig auf ihren „Romeo“ wartet. Der heißt eigentlich Roderich und hat sich bei Kriegsbeginn vor sieben Jahren in die Südsee abgeseilt. Nach Bavaria ... oder Batavia? Egal, nach „Dingsda“ eben.

Als brave Unschuld vom Lande gibt die temperamentvoll spielende und bezaubernd singende Laura Imcko diese Julia allerdings nicht: Im neckischen Glitzerkleidchen sonnt sich der fidele Twen in urbanem Varietéflair und vergnügt sich in Ermangelung männlicher Lustobjekte spielerisch frivol mit Busenfreundin Hannchen, die Francesca Paratore (alternierend mit Dimitra Kotidou) gleichermaßen kess verkörpert.

Kein Glück bei den Frauen hat Egon (Dirk Mestmacher).

Lustbewusste Damen

Die beiden stehen für den seinerzeit neuen, selbstbewussten Typus Frau, der selbst Traumprinzen nicht willenlos zu Füßen liegt. Und so springen die Damen recht forsch und lustbewusst mit ihren Verehrern um – und auf ihnen herum. Selbst wenn die gendertechnisch noch so antik ticken wie August Kuhbrot: „Kindchen, du musst nicht so schrecklich viel denken“, rät er Julia, die ihn derweil munter aufs Kreuz legt. Als „Armer Wandergesell“ hat er ja prompt ihr Herz ersungen, und das des Publikums auch, denn Peter Aisher hält den tenoralen Schmachtfaktor sicher im Griff und erfreut auch spielerisch als netter Naturbursche.

Kein Glück bei den Frauen ist dem armen Egon vergönnt, doch dafür punktet Dirk Mestmacher in der Rolle des tappsigen Rosenkavaliers umso mehr beim Auditorium. Ebenso Michael Lion, Coburger Allrounder-Bass, der seine komödiantischen Qualitäten diesmal als vergammelter Nichtsnutz unter Beweis stellt: Julchens Onkel und Vormund Josse hat nichts im Sinn als den Inhalt des gut gefüllten Kühlschranks und die Sicherung seines faulen Parasiten-Daseins. Was selbst seiner aufgeplusterten Gattin Wilhelmine (Anne Heßling) auf den spärlich vorhandenen Geist geht.

Wie liebevoll ausgefeilte Nebenrollen eine Inszenierung bereichern können, beweisen Martin Trepl und Konstantinos Bafas, die als Diener Karl und Hans hoch beflissen, schwer bewaffnet und eminent witzig durch die Szenen huschen und mit laszivem Outfit und distinguiertem Habitus belustigen. Trepl überrascht obendrein mit varietéreifer Jonglage und trickreicher Messerwerferei.

Eine Punktladung legt der Vetter aus Dingsda persönlich hin, der im Astronautenlook aus allen Wolken fällt – just der Falschen vor die Füße, die dann aber doch die Richtige ist: Jan Korab erfüllt als Roderich exakt Hannchens Partner-Profil (reich und fesch), während August nach üblichen Verwicklungen dauerhaft in Julias Armen landet.

Mit sanfter Ironie erzählt ist die schlichte Story um Liebe und Illusion Vehikel für Künnekes Kompositionen, und so ist es plausibel, dass Jörg Behr den Hauptakteur mit ins Boot holt, also auf die Bühne: Das Orchester sitzt hinter dem Portal, gewissermaßen als Puffer zwischen Julias Komfortzone und der Welt da draußen, zu der ein schmaler Laufsteg führt. Diese Platzierung erschwert zwar die Verständigung zwischen Sängern und Dirigent (die via Monitor dennoch reibungslos gelingt), erweist sich aber als wirkungsvoller Kunstkniff: Das handlungsarme Kammerspiel allein wäre – trotz Tanzeinlagen (Choreografie: Daniel Cimpean) – kaum abendfüllend fesselnd. Vor lebendiger Orchesterkulisse erfreuen die auf Foxtrott-, Tango- und Walzerrhythmen fußenden Schlager „ganzheitlich“, das Auge hört mit und die Ohrwürmer haben leichtes Spiel, vom pfiffigen Spottlied „Onkel und Tante, ja, das sind Verwandte, die man am liebsten nur von hinten sieht“ über die romantische Ode an den strahlenden Mond bis zum Gassenhauer „Der Roderich, der Roderich“.

Langer herzlicher Applaus ist der Lohn für zweieinhalb Stunden guter Unterhaltung.

Die nächsten Vorstellungen: 9., 10., 17., 19. , 29., 30. Mai, 5. , 10., 12., 18., 23. Juni. Karten bei der *Neuen Presse*.